



SPIEGEL Plus vom 19.09.2024

Kultur

Ohne euren Männerhass wäre die Welt noch schöner

Meine SPIEGEL-Kollegin ist wütend. Sie findet, solange es Männer gibt, gibt es keine sicheren Orte. Man könnte das Problem der Gewalt auch anders angehen. Die Frauen müssten sich nur darauf einlassen.

Hass ist kein Gefühl, mit dem man sich öffentlich brüstet. Es sei denn, der Hass richtet sich gegen Männer. Die französische Feministin Pauline Harmange, die dem Thema einen Essay gewidmet hat, findet, dass Männerhass »eine befreiende Form der Feindseligkeit« ist. Meine Kollegin Elisa von Hof hat es zurückhaltender formuliert.

Sie wünscht sich eine Welt ohne Männer, das »könnte so schön sein«.

Es gibt viele Beiträge dieser Art, es gibt Hashtags dazu, der Männerhass ist mittlerweile ein eigenes journalistisches Genre. Argumentiert wird in diesen Texten selten. Es geht darum, Befindlichkeiten auszuleben. Deshalb funktionieren sie perfekt in der Welt der sozialen Netzwerke.

Das ist schade, denn es geht um ein wichtiges Thema: Gewalt, die von Männern ausgeht. Niemand kann ernsthaft bezweifeln, dass das ein Problem ist. Worüber man reden müsste, ist die Frage, woher diese Gewalt kommt und wie man sie eindämmt. Und auch darüber, wer unter dieser Gewalt leidet. Ein Dialog wäre sinnvoll. Das ist nur nicht so einfach.

Wer differenziert, gilt als Komplize

Wer als Mann darauf hinweist, dass die ganz überwiegende Zahl der Männer nicht gewalttätig ist, gilt schon als Komplize.

Auch dazu gibt's einen eigenen Hashtag: #NotAllMen. Fast jeder Mann nutze die Gelegenheit zur Gewalt, wenn er sie bekomme, schreibt die Kollegin. Wenn man die Männer in zwei Gruppen einteilt - die, die schon vergewaltigt haben, und die, die noch nicht dazu gekommen sind - dann wird's mit dem Gespräch natürlich schwierig.

»Klimakrise, Kriege, Despotie, und Diktatur«, fast jedes Problem lasse sich auf eine gemeinsame Ursache zurückführen, heißt es in dem Artikel: »Männer.« Früher war männlich eine Geschlechtsbezeichnung, heute ist es eine Diagnose. Man fragt sich, wie die Therapie wohl aussehen könnte.

An dieser Stelle ein kleiner Transparenzhinweis: Ich habe drei Söhne. Das beeinflusst die Perspektive.

Ein Kollege von der »Zeit« schrieb kürzlich, es sei höchstwahrscheinlich, dass jeder Mann einen anderen kenne, der schon mal gewalttätig gegenüber einer Frau geworden sei. An den Türstehern des Diskurses komme ich jetzt wahrscheinlich nicht mehr vorbei, aber: Ich kenne in meinem Umfeld niemanden, bei dem das so ist.

Jeder Junge kennt einen Jungen, dem Gewalt angetan wurde

Ich würde einen anderen Satz formulieren: Es ist höchstwahrscheinlich, dass jeder Junge einen anderen Jungen kennt, dem schon mal Gewalt angetan wurde. Dem gedroht wurde, damit er sein Handy rausrückt. Dem die Nase gebrochen wurde, weil er den Falschen blöd angeguckt hat. Der Sohn eines Bekannten wurde so übel zusammengeschlagen, dass er womöglich nie wieder laufen kann.

Nicht nur Frauen erleben Gewalt. Männer sind Täter, aber sie sind auch Opfer, und zwar häufiger als Frauen. Laut polizeilicher Kriminalstatistik sind 61 Prozent der registrierten Opfer von Körperverletzung Männer.

Dass im vergangenen Jahr 509 Frauen von ihren Partnern getötet wurden, ist schlimm. Insgesamt werden aber mehr Männer umgebracht als Frauen. Das scheint nur niemand problematisch zu finden. Und nicht nur Mädchen, auch Jungen werden häufig sexuell missbraucht, rund ein Drittel der Opfer ist nach einem Bericht der Unabhängigen Beauftragten zu Fragen des sexuellen Missbrauchs männlich.

Es käme auch den Frauen zugute, wenn die Gesellschaft mehr Empathie mit männlichen Gewaltopfern hätte.

Es geht nicht um einen Wettbewerb, wem größeres Unrecht widerfährt. Es geht um etwas anderes: Wer als Kind Gewalt erfahren hat, neigt eher dazu, als Erwachsener selbst gewalttätig zu werden. Wer als Junge sexuell missbraucht worden ist, wird mit größerer Wahrscheinlichkeit selbst zum Täter. Es käme auch den Frauen zugute, wenn die Gesellschaft mehr Empathie mit männlichen Gewaltopfern hätte.

Das wollen viele Feministinnen verhindern. Die Opferrolle beanspruchen sie exklusiv. »Ich will kein Mitleid fühlen«, schreibt Elisa von Hof. »Die Benachteiligung der Männer ist sowieso nichts im Vergleich zu unserer. ... Niemand wirft Frauen Jobs in Metropolregionen hinterher. Niemand macht bereitwillig Platz in Aufsichtsräten.«

Man könnte ein paar Fakten dagegensetzen: Männer sterben früher. Männer haben eine deutlich höhere Suizidrate. In den gefährlichsten Berufen arbeiten fast ausschließlich Männer - und da sind die Soldaten nicht mitgezählt.

Es bringt nur nichts, Benachteiligungen gegeneinander aufzurechnen. Das macht die Frauenlobby auch nicht. Sie bestreitet schlicht, dass es Bereiche gibt, in denen Männer systematisch benachteiligt werden.

Das hat seine innere Logik. Aufmerksamkeit und öffentliches Geld sind begrenzte Ressourcen. Das Geld, das in eine Anlaufstelle für missbrauchte Jungen geht, fehlt vielleicht für ein Frauenhaus. Andererseits: Wenn der Staat sich mehr um missbrauchte Jungen kümmern würde, wären vielleicht auch weniger Frauenhäuser nötig.

Doch nichts darf vom Blick auf den Mann als Täter ablenken. Damit niemand auf die Idee kommt, auch Männern müsse geholfen werden, bedienen sich feministische Aktivistinnen eines wirkungsvollen Kunstgriffs: Dort, wo Frauen betroffen sind, diagnostizieren sie strukturelle Benachteiligung. Geht's um die Männer, handelt es sich um individuelles Versagen.

Dass Frauen seltener in politischen Machtpositionen sind, liegt dann demzufolge nicht daran, dass sie sich seltener politisch engagieren, sondern dass sie systematisch aus Ämtern ferngehalten werden. Dass Männer früher sterben, erscheint dagegen

als individuelles Problem. Sollen sie sich halt besser ernähren.

Besonders grotesk ist diese Haltung in einem Bereich, in dem die Benachteiligung von Jungen seit Langem dokumentiert ist, in der Bildungspolitik. Jungen machen seltener Abitur, und wenn, dann haben sie im Schnitt schlechtere Noten. Sie studieren seltener, sie verlassen die Schule häufiger als Mädchen ohne Abschluss. Es ist ein Trend, der sich in vielen Bereichen abzeichnet.

Sind Jungen blöder? »Niemand schenkt Mädchen bessere Abschlüsse«, schreibt die Kollegin. Doch, genau das.

Nicht nur ist der Unterricht eher auf die Fähigkeiten und die Bedürfnisse von Mädchen ausgerichtet. Es gibt zahlreiche Studien, die belegen, dass Jungen bei gleicher Leistung schlechtere Noten erhalten. Müssen Lehrer Tests bewerten, ohne dass sie das Geschlecht der Schüler kennen, erzielen Jungen bessere Ergebnisse.

Damit nun niemand auf Idee kommt, daran etwas zu ändern, wird das Problem wegdefiniert. Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft ist da sehr aktiv. Die Annahme, dass der Bildungserfolg von Mädchen einen Bildungsverlust von Jungen bedeute, sei definitiv falsch, erklärte die Bildungsreferentin Kristin Behnke vor einiger Zeit in einem Vortrag auf einer GEW-Landesfrauenkonferenz. Nach dieser Logik könnte man auch sagen: Dass Männer mehr verdienen, heißt nicht, dass Frauen weniger verdienen.

Sobald offenkundig wird, dass Jungen oder Männer Nachteile erleiden, wird das Geschlecht zur entbehrlichen Kategorie.

Behnke geht noch weiter: »Die Realität ist vielfältig und stellt sich nicht aufgeteilt in männlich und weiblich dar.« Das ist der Klassiker. Sobald offenkundig wird, dass Jungen oder Männer Nachteile erleiden, wird das Geschlecht zur entbehrlichen Kategorie. Ist es andersherum, gilt das selbstredend nicht.

Jungen müssen in der Schule mehr leisten als Mädchen. Ihr Leiden interessiert auch weniger. Eine Studie des Leibniz-Instituts für Bildungsforschung und Bildungsinformation hat ergeben, dass Lehrerinnen und Lehrer eher eingreifen, wenn ein Mädchen gemobbt wird. Jungs werden häufiger mit ihren Problemen alleingelassen. Man geht offenbar eher davon aus, dass sie damit klarkommen.

Dass Gefühl der Hilflosigkeit kann Menschen, die gemobbt wurden, für ein ganzes Leben prägen. Veraltete Rollenbilder schaden also nicht nur den Mädchen.

Besonders schwer haben es Jungen mit Migrationshintergrund. Sie kämpfen mit dem Rassismus von rechts und der Männerverachtung von links. Dass sie häufiger als ihre Mitschülerinnen und Mitschüler die Schule abbrechen und seltener Abitur machen, ist nur folgerichtig.

In anderen Ländern wird das Problem angegangen. Das norwegische Parlament hat im Frühjahr einen Bericht veröffentlicht, der die Politik auffordert, sich stärker um die Probleme von Jungen und Männern zu kümmern. In den USA machte vor zwei Jahren das Buch »Of Men and Boys« von Richard V. Reeves, einem Forscher am Washingtoner Thinktank Brookings, Furore. Reeves weist darauf hin, dass Jungen und Mädchen in einem bestimmten Alter biologisch unterschiedlich schnell reifen. Er schlägt vor, Jungen später als Mädchen einzuschulen. In Norwegen soll ein flexibler Schulstart möglich sein.

Einseitige Sicht auf das Problem

Ob das sinnvoll ist, darüber kann man diskutieren. Dafür müsste man aber zunächst einmal das Problem anerkennen. Das verhindert in Deutschland ein administrativer Komplex, der die Behauptung, dass nur Frauen benachteiligt werden, institutionell absichert. Es gibt in den Behörden und Institutionen der Länder mehrere Hundert sogenannte Gleichstellungsbeauftragte. Dass das eine einseitige Sicht auf das Problem befördert, liegt nahe.

Jungen werden in der Schule abgehängt, sie finden in ihrer Not keine Hilfe, ihnen wird andauernd gespiegelt, dass sie im Vergleich zu Mädchen defizitäre Wesen sind - und dann bekommen sie von meiner Kollegin den Ratschlag: »Es wird Zeit, dass ihr endlich an euch arbeitet.« Es braucht sich niemand zu wundern, dass viele junge Männer einem chauvinistischen und gewalttätigen Influencer wie Andrew Tate hinterherlaufen.

Zementierte Verhältnisse

Männer missbrauchen Macht, weil sie welche haben. Wenn Frauen mehr Macht bekommen, missbrauchen sie diese auch. Das zeigt die Praxis. Am besten wäre es wohl, man suchte gemeinsam nach Lösungen. Das scheint nur nicht gewünscht zu sein.

Wem's guttut, der darf sich natürlich über die Männer auslassen. Dann sollte nur klar sein, dass man damit die Verhältnisse zementiert, statt sie zum Tanzen zu bringen.

Ralf Neukirch

Quelle:	SPIEGEL Plus vom 19.09.2024
Rubrik:	Kultur
Dokumentnummer:	Poly_spon-d88f0a13-e830-44ff-84f1-652f91ea1c5d

Dauerhafte Adresse des Dokuments:

https://bib-muenchen.genios.de/document/SPPL__44c38582f09f9c089a2eb07bc14ccfe8aee40211

Alle Rechte vorbehalten: (c) SPIEGEL-Verlag Rudolf Augstein GmbH & Co. KG